

1. Es wolt' gut Jäger jagen,  
wolt jagen durchs Himmels Thron,  
Was begegnet ihm auf der Handen?  
Maria, die Jungfraw schon.

2. Den Jäger, den ich maine,  
der ist uns wol bekandt,  
Er jagt ein edles Einhorn,  
Sanct Gabriel ist ers genannt.

3. Er führt in seinen Händen  
vier Windspiel schnell und leiß,  
das erst war graw, das ander leibfarb,  
das dritt war falb, das vierdt schneeweiß.

4. Das bedeut Gerechtigkeit  
Wahrheit, Barmherzigkeit vnd Frid:  
Das Einhorn ist Herr Jesu Christ,  
der unser Hajlandt ist.

5. Er jagt das edle Einhorn  
mit seinem Windspiel groß,  
Er jagts gar säuberlichen  
in Mariä der Jungfraw Schoß.

6. Der Engel bließ sein Hörnlein,  
das lautet also wol:  
Gegrüßet seystu, Maria,  
bist aller Gnaden voll.

10. Maria die vil raine  
fiel nider auff ihre knie,  
Sie danket Gott dem Herren,  
daß es sein Will geschehe.

## Kirche und Altar zu Schmedenstedt.

Professor Dr. Joseph Machens.

Literatur: H. A. Vögel, Die ältere Diözese Hildesheim. Hildesheim 1837, 290—3. H. W. H. Mithoff, Kunstdenkmale und Alterthümer im Hannoverschen: Bd. 3: Fürstenthum Hildesheim. Hannover 1875, 226 und Tafel VI. J. Machens, Die Archidiaconate des Bistums Hildesheim. Hildesheim 1920, 25 ff. E. W. Baule, Die Kirche in Schmedenstedt. Peiner Kreislander 1934, 23 f. — Die beiden Schmedenstedter Bilder sind der gleichen Quelle entnommen. Für die gütige Erlaubnis auch an dieser Stelle herzlichen Dank!

Schmedenstedt! Viele werden fragen, wo der Ort gelegen sei. 7 Kilometer südlich von Peine liegt er, nahe der braunschweigischen Grenze. Einst hat er größere Bedeutung gehabt.

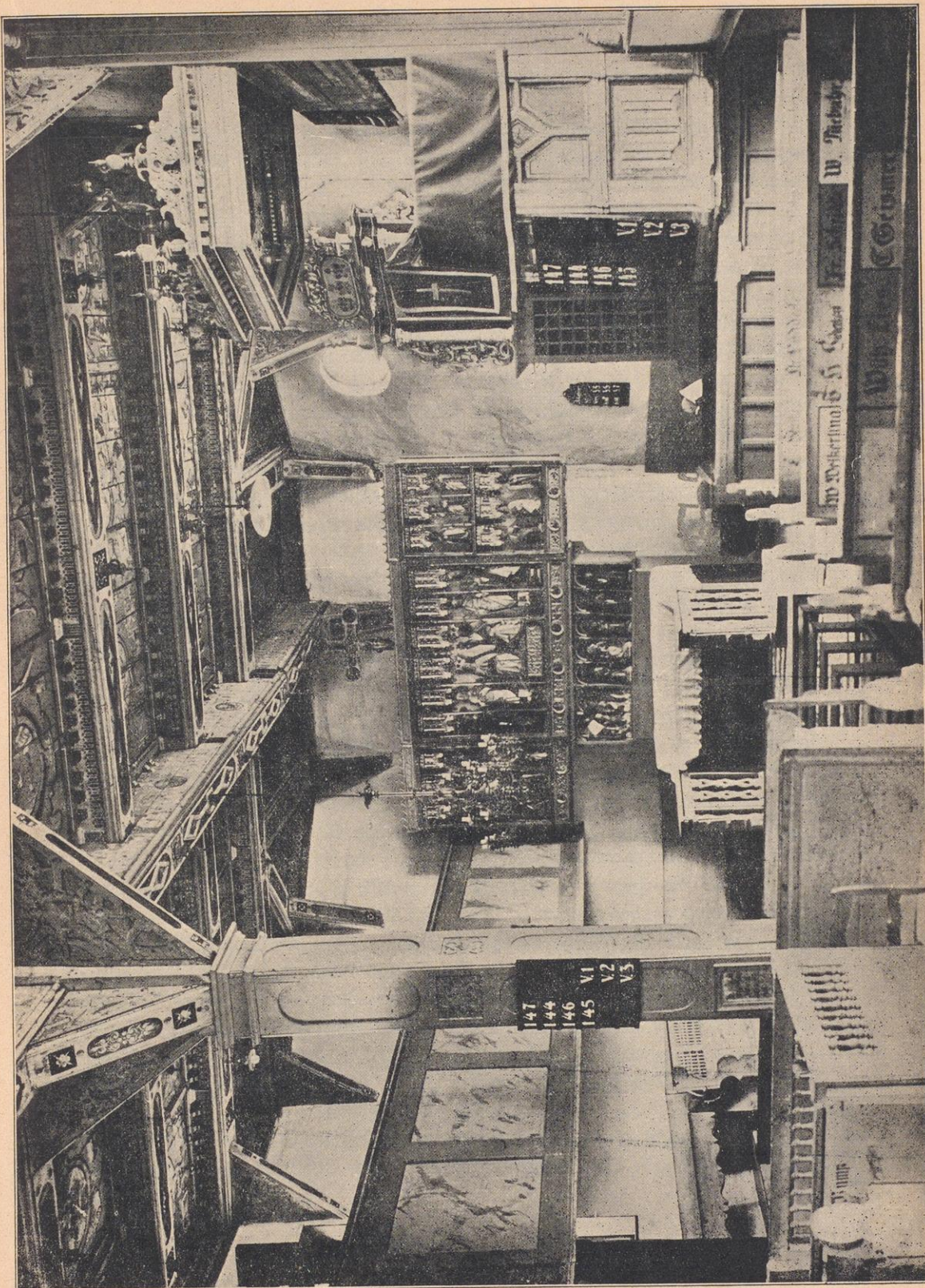
Die Pfarrei Schmedenstedt gehört mit zu den ältesten Pfarrgründungen auf dem Boden der alten Diözese Hildesheim. Mindestens um 1100 wird sie bereits bestanden haben. Ihr Pfarrbezirk war ursprünglich so groß, daß er schon im Mittelalter in ungefähr 20 Pfarreien aufgelöst werden mußte. Peine und die beiden Ilse bildeten ihre West-, Bechelde ihre Ostgrenze. Sie erstreckte sich von Ruher im Norden bis Großlafferde im Süden.

Der Pfarrkirche dieser Riesenpfarrei gebührt die Ehre, Mutterkirche aller Pfarreien ringsum zu sein, auch von Peine, Ilse und Bechelde. Im Mittelalter bedeutete diese Ehre noch mehr als später. Aus dem gesamten

alten Pfarrbezirke mußten die Pfarreiangehörigen bis zur Glaubensneuerung — und sicherlich darüber hinaus bis zum Dreißigjährigen Kriege — in der Fastenzeit und im Oktober bei der alten Mutterkirche zur großen Synode der Geistlichkeit und des Volkes erscheinen. Diese Synode, Send genannt, wurde ursprünglich von einem Hildesheimer Domherrn, schließlich regelmäßig von dem Pfarrer zu Schmedenstedt als seinem Stellvertreter geleitet. Wer sich gegen die kirchliche Ordnung gröblich verfehlt oder sonst schweres Argernis gegeben hatte, mußte sich hier verantworten. Sendträger waren aus jeder Gemeinde bestellt, die verpflichtet waren, Anzeige zu erstatten. Der Sendbezirk, der mit dem alten Pfarrgebiet zusammenfiel, hieß Bann oder Archidiaconat. Der Hildesheimer Domherr, der als „Sendherr“ den Send zu „hegen“ hatte, führte den Titel „Archidiacon“; die Kirche hieß Send- oder Archidiaconatskirche.

Die Schmedenstedter Pfarr- und Sendkirche lag außerhalb des jetzigen Dorfes auf einer sanften Erhebung vor dem Walde, wo heute noch der Friedhof seine Stätte hat. Das Gotteshaus bildete einst den Mittelpunkt von Klein-Schmedenstedt, das aus unbekannten Gründen — wahrscheinlich schon im Mittelalter — von seinen Bewohnern verlassen wurde. Im jetzigen Schmedenstedt erstand eine Kapelle, die jedoch — wie es scheint — erst nach der Glaubensneuerung zur Pfarrkirche erhoben wurde. Sicherlich hatte die Kapelle bereits eine Rangerhöhung erfahren, als sie 1612 eine durchgreifende Erneuerung erfuhr. Unterdessen sank das alte Gotteshaus mehr und mehr zur Friedhofskapelle herab. Unter der Last der Jahrhunderte baufällig geworden, wurde es 1787 nochmals vor der Gefahr des Einsturzes bewahrt. Erst dem 19. Jahrhundert war es vorbehalten, ein Baudenkmal heimatlicher Kirchengeschichte niederzureißen. In den sechziger Jahren trug man Schiff und Chor samt den Fundamenten ab und schuf mit den gewonnenen Steinen einen festen Kirchhofweg. Gott Dank, daß die Liebe zur Vorzeit wenigstens den Turm in seinem unteren Teile als ehrwürdiges Zeichen einer ruhmvollen Vergangenheit gerettet hat!

Als treuer Eckhard steht er da, in alter, deutscher, gerader Schlichtheit. Keine Gliederung teilt seine Mauern auf. Spärliche Fenster nach Schießschartenart bilden die einzige Unterbrechung. Ein Maueransatz erzählt noch von der alten Kirche, die sich an diesen Turm gelehnt hat. Ein großes gotisches Tor, das einst Kirche und Turm miteinander verband, berichtet überdies auch von dem Stile dieses Gotteshauses, das mit samt dem Turm 16,36 Meter mal 5,26 Meter maß. Es war nicht die erste Schmedenstedter Pfarrkirche. Beim Abbruch fanden sich in ihr zwei eingemauerte schmucke



spätromanische Kapitäle, von denen das eine figürliche und pflanzliche Ornamente zeigt. Sie weisen auf ein um 1200 erbautes Gotteshaus, das wiederum nicht das älteste gewesen sein kann.

Wesentlich bescheidener ist die heutige Kirche inmitten des Dorfes, ein Fachwerkgebäude, dessen Putz einen Massivbau vortäuschen will. Im Inneren der Kirche ist zu lesen: „Renoviert 1612.“ Da die Kirche bei der inneren Erneuerung sicher schon ein gewisses Alter hatte, so liegt schon deshalb die Vermutung nahe, daß auch ihre Entstehung noch in die katholische Zeit hineinreicht. Dafür sprechen auch eine Reihe anderer gewichtiger Gründe. Das Dach ist nach Art gotischer Steildächer konstruiert. Die Holzstützen unter dem vorgefragten Dache erinnern an die Kopfbänder oder Knaggen an profanen gotischen Holzbauten in Hildesheim und Braunschweig. Außerdem stammt der Altarunterbau noch aus katholischer Zeit; im Altartische ist das sog. Sepulcrum, die Stätte, in der u. a. Märtyrerreliquien beigesetzt waren, noch erhalten. Das alles liefert übereinstimmend den Beweis, daß die Kirche in katholischer Zeit, und zwar noch zur Zeit der Gotik, erbaut wurde, worauf auch die spätgotischen Formen des Altaraufsatzes hinweisen. Der Turm wurde jedoch erst in späterer Zeit hinzugefügt.

Das Innere der heutigen Pfarrkirche zeichnet sich durch zwei Kunstwerke aus. Aus dem Jahre 1612 stammt die prächtige Renaissance-malerei der Decke (Abb. S. 25). Ihre durch das Alter gemilderten Hauptfarben Rot und Grün fügen sich zu einer wohlthuenden Harmonie zusammen. Die göttlichen und sittlichen Tugenden sind durch symbolische Figuren verherrlicht. Gestalten von Engeln und Seligen des Himmels mischen sich darein. Das Ganze ist in ein prächtiges, wirkungsvolles Rahmenwerk gebettet. Die Decke erfährt eine edle Gliederung durch ein Balkenwerk, das mit seinen Stützen sich dem ornamentalen Schmuck der Decke wohlthuend anpaßt.

Das ist die Umgebung, von der das zweite Kunstwerk der Kirche, der Altar, lebendig absticht (Abb. S. 29). Wie hebt sich sein reiches Gold von dem Rot-Grün der Decke! Wie kontrastieren seine gotischen Baldachine, Kielbögen und Friese zu den Renaissanceformen ringsherum! Wie ergänzen seine reichen Schnitzarbeiten die Arbeiten von Pinsel und Palette! Und mehr! Wie lebendig ist der Kontrast zwischen den Gestalten des katholischen Mittelalters — Bischof, Jungfrau und Märtyrer, Papst und Kardinal — und den Allegorien aus lutherischer Zeit an der Decke. Um 1500 wird der Altar gefertigt sein, wie seine spätgotischen Formen beweisen.

Es ist ein Flügel- oder Wandelaltar. Im festen Mittelstücke wird Marias Krönung durch Christus dargestellt. Neben dieser Mittelgruppe steht rechts

St. Bernward mit dem Bernwardskreuz, ein willkommener Beweis, daß der hl. Bischof auch außerhalb seiner Bischofsstadt lebendige Verehrung genoß. An ihn reiht sich Katharina mit dem Rade, die berühmte Märtyrin, die zu Alexandrien aufs Rad geflochten wurde. Links von der Mittelgruppe folgt wohl St. Martin, Bischof von Tours. Er trägt den Bischofsstab und die Gewänder eines Bischofs (Albe, Dalmatik, Messgewand); nur die Mitra fehlt. Ihm gesellt sich zur Linken St. Georg zu. In schwarzgrauer Rittertracht, auf den Schultern große, runde, goldene Epauletten, gibt er dem Drachen den tödlichen Stoß, so recht ein Vorbild des mannhaft streitenden, mutigen Soldaten Christi.

An den Flügeln des Altares sind die zwölf Apostel mit ihren üblichen Symbolen dargestellt, auf jeder Seite je drei in einer oberen und unteren Reihe.

So gruppieren sich Apostel und Heilige um die Mittelszene. Sie huldigen der Himmelkönigin, die Christus selber mit höchster Ehre auszeichnet. Doch soll auch der Alte Bund bei diesem Huldigungsakt nicht fehlen. In dem Sockelfries, der Mittelstück und Flügel des Altares unten wirkungsvoll abschließt, heben sich aus stets wechselnden Ornamenten acht Medaillons heraus, die ebenso viele Halbbilder von Propheten umrahmen.

Die Predelle des Altares ist in sieben Nischen aufgeteilt. In den beiden ersten auf der linken Seite ist die Gregoriusmesse dargestellt. Sie kehrt in Niedersachsen häufig wieder, so z. B. an dem Domaltar zu Braunschweig (Anton-Urich-Museum), am Choraltar zu Wienhausen bei Celle, auf einem Teppich zu Isenhausen bei Hankensbüttel. Papst Gregor der Große kniet in Andacht versunken vor dem Altare. Ein Engel mit einem Lichte versieht Ministrantendienste. Ein Diakon hält kniend das Weihrauchfaß. Hinter ihm steht ein Kardinal und trägt die päpstliche Tiara mit dreifachem Kronreif. Aus dem Hintergrunde blickt eine Frau aufmerksam zum Altare. Warum ist der Papst in die Knie gesunken? Leider fehlt heute gerade das auf dem Altare, was einst dem Beschauer die Antwort auf die Frage gab. Nur noch die Spuren von Nägeln deuten auf die ursprüngliche Ausstattung des Altares. Da wird neben Buch und Leuchtern der Kelch gestanden haben und hinter ihm Christus als Schmerzensmann. Eine Frau zweifelte, so erzählt die mittelalterliche Legende, einst an Christi Gegenwart auf dem Altare. Gregor bat darum den Herrn, er möge sich ihr bei der hl. Messe offenbaren. Und siehe da, der Herr erschien nach der Wandlung als Schmerzensmann auf dem Altare. Gregor sank anbetend in die Knie, und die Zweifel der Frau zerfielen dem Rebel gleich.

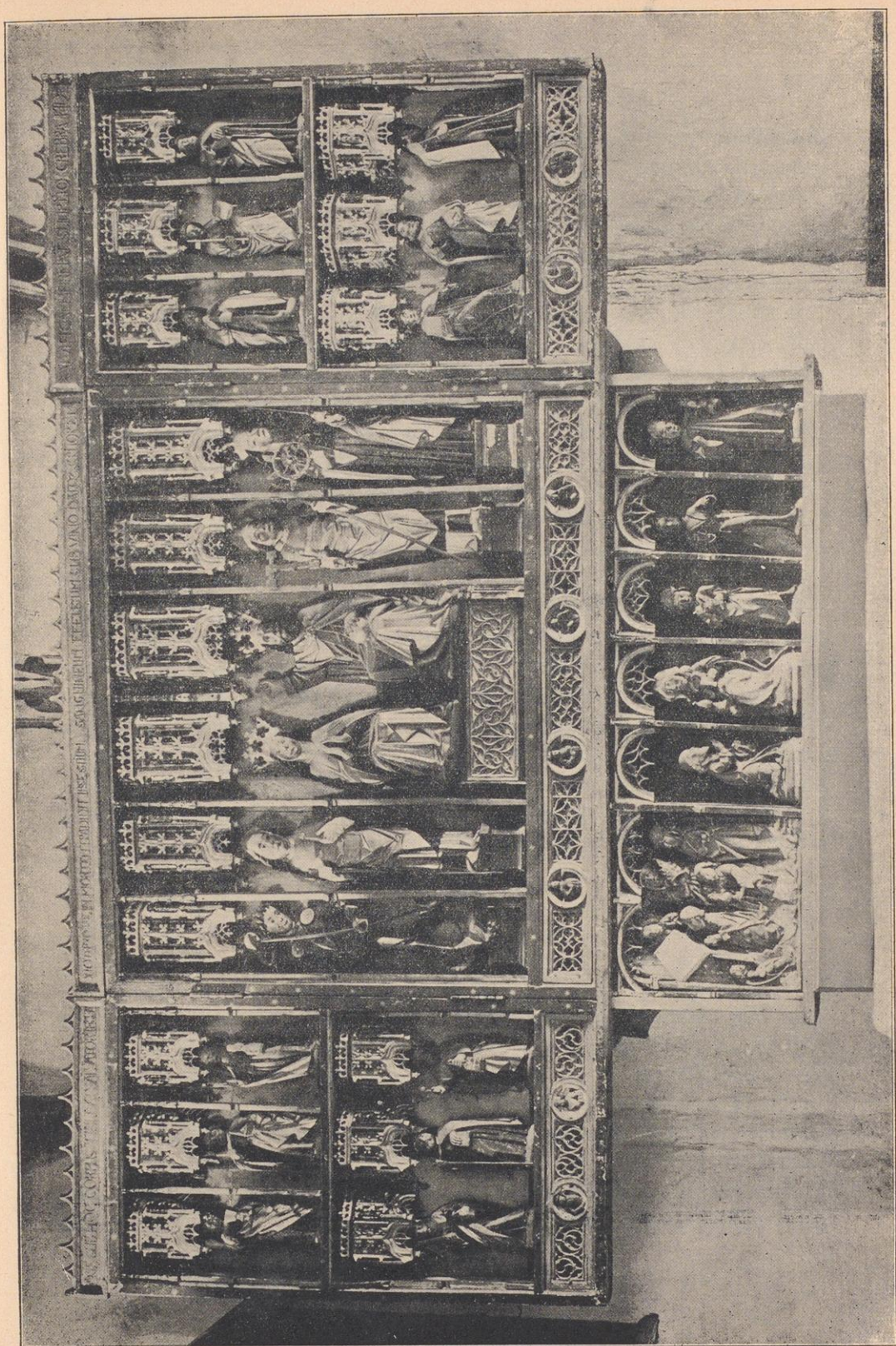
In den fünf übrigen Nischen sehen wir die Gottesmutter mit dem göttlichen Kinde auf dem Schoße, umgeben von den Weisen aus dem Morgenlande. Links von ihr ist der Weise, der das Gold geopfert hat, wie auch sonst oft und oft, kniend und mit langem Barte dargestellt; noch hält Maria den Behälter mit seinem goldenen Inhalt in der Hand. Rechts steht der Magier mit der Myrrhe. Zu äußerst rechts im lang herabwallenden Gewande und mit der Krone auf dem Haupte naht der dritte König, eine jugendliche, bartlose Gestalt, das Horn mit Weihrauch in der Linken. Zwischen den beiden letzten erblickt man einen Mohren, der wohl das Gefolge darstellen soll.

Den Mittelpunkt in der Predella bildet — gerade wie im Hauptteile des Altares — Maria mit ihrem Sohne. Die Huldigung der Weisen, die ihrem göttlichen Kinde gilt, wirft ihren Glanz auch auf die Mutter. Das Erscheinen der Weisen in Bethlehem brachte ihr auf Erden die höchste irdische Ehre, wie die Krönung im Himmel ihre ewige Ehre begründet.

Aus dem Rahmen des einheitlichen Ganzen fällt die Darstellung der Gregoriusmesse ihrer ganzen Idee nach wie in der äußeren Anordnung heraus. Gedanklich berührt sie sich dagegen mit einer Inschrift, die in der Bekrönung des Altares angebracht ist. Unter einem einfachen Zackenbau liest man in Lettern der Renaissance von dem Leib, den Jesus „unter diesem Brote“, und dem Erlöserblute, das er „unter dem Weine“ gibt, um den „heilbringenden Glauben“ zu stärken. Das ist ein kurzer Ausdruck der lutherischen Lehre vom Abendmahl, während in der Gregoriusmesse die Verwandlung als katholische Lehre ihren bildhaften Ausdruck findet.

Die Rückseiten der Flügel trugen einst eine in Farbe und Technik ansprechende Malerei, die heute fast ganz vernichtet ist. Wie noch zu erkennen ist, waren auf jedem Flügel zwei Heilige nebeneinander dargestellt. Auf dem einen sieht man noch deutlich St. Sebastian, mit Pfeilen durchbohrt, und die hl. Beatrix, die erdrosselt wurde, mit einem langen Seile in den Händen. Beide starben unter Diokletian als Märtyrer. Die Bilder des andern Flügels sind nicht mehr festzustellen.

Der Altar gewinnt an Bedeutung durch ein aus Holz gefertigtes, mit gotischer Malerei gezieres Antependium, das dem steinernen Altar eine wertvolle Bekleidung gibt. In der Mitte stellt es wiederum Marias Krönung dar, umgeben von Katharina zur Linken und einem Bischof mit Mitra, Stab und erhobener Segenshand zur Rechten. Da das Mittelbild und Katharina ganz wie im Altaraufbau dargestellt sind, muß man in dem Bischof wohl St. Martin wiedersehen, da in der Hand des hl. Bernward das Bernwardskreuz kaum fehlen würde. Es wäre noch zu untersuchen, ob die Tafel immer



als Altarvoratz gedient hat, oder ob es sich um eine Retable (Altaraufsatz) handelt, die vor Anschaffung des Flügelschreines auf dem Altare gestanden hat.

Droben in der Laterne des Turmes hängt eine kleine Glocke. 1515 steht daran zu lesen. Heinrich Mente aus Braunschweig war ihr Gießer. Er hatte (nach gütiger Mitteilung von Rektor Schiel-Hildesheim) 1508 ein Taufbecken für Tangermünde gegossen, 1510 ein anderes für Northeim. Mit Glocken hatte er 1511 die Abteikirche zu Helmstedt und 1512 die Katharinenkirche zu Braunschweig beliefert. 1515 goß er eine Glocke zu Altencelle und noch im gleichen Jahre das letzte von ihm bekannte Werk, die Glocke zu Schmiedenstedt. Sein Sohn, Cordt Mente, war der Künstler, der 1531 das herrlichste Bronzegrabmal im Kreuzgange zu Hildesheim schuf, mit dem das Grab des Dompropstes Levin von Beltheim geziert war. Noch fast 100 Jahre später schuf ein Nachkomme, Didrich mit Namen, einen wertvollen Taufkessel für St. Martini in Hildesheim, der heute in St. Michael steht (St. Bernwardsblatt 1910. Nr. 46. Karl Walter, Glockenkunde. Regensburg 1913, 820. Kunstdenkm. Hild. Kirchl. Bauten, 220). Schmiedenstedt mag stolz sein, eine Glocke der Mentischen Gießkunst sein eigen zu nennen.

Auf der Glocke findet sich ein Bild, das an den Marienaltar unten in der Kirche erinnert. Es stellt Maria mit dem Kinde dar; die hl. Jungfrau schwebt über dem Halbmond, dem Bilde der wechselnden Welt. So schwebt auch die Glocke hoch über dem Dorf und allem Wechsel der Zeiten, und wenn sie mit ehernem Munde über Haus und Feld und Wald hinsingt, dann ruft sie stets den Namen, den sie bei ihrer Glockentaufe einst empfangen. Dann klingt es, wie es in der Glockeninschrift heißt:

Marya hete yck.

## Der Nordwald.

H. Kloppenburg.

Bei Bearbeitung der Flurnamen des Landkreises Hildesheim lenkte die Frage der Forstberechtigungen — besonders der nördlichen Orte des Kreises — meine Aufmerksamkeit auf den Nordwald und veranlaßte mich, die Ausdehnung dieses Waldes festzustellen. Bödeker sagt in seiner Doktor-Dissertation<sup>1)</sup> über „Die Freien im Amte Ilten“, der Nordwald werde bereits 994 erwähnt, und bei Wersebe<sup>2)</sup> „Gauenteilungen“, S. 136, werden seine Grenzen angegeben. Wersebe hält den Nordwald für den Lehrewald NO von Braun-

<sup>1)</sup> Stadt-Bibl. V. R. 28.

<sup>2)</sup> Stadt-Bibl. VIII. Dc. 17.